

Lukas 14, 25-33; Predigt in Hessental am 5. So.n.Tr. (8.7.2007)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für heute steht in Lukas 14, 25-33:

Es ging aber eine große Menge mit ihm [=Jesus]; und er wandte sich um und sprach zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein. Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Denn wer ist unter euch, der einen Turm bauen will und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten, ob er genug habe, um es auszuführen? damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen. Oder welcher König will sich auf einen Krieg einlassen gegen einen andern König und setzt sich nicht zuvor hin und hält Rat, ob er mit Zehntausend dem begegnen kann, der über ihn kommt mit Zwanzigtausend? Wenn nicht, so schickt er eine Gesandtschaft, solange jener noch fern ist, und bittet um Frieden. So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Liebe Gemeinde,

schwerer Text, oder? Kommen Sie klar mit diesen Worten Jesu? Ist Jesus gar an dieser einen Stelle zum Hassprediger geworden? *Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht ...* Passt das zu dem, was er an anderer Stelle sagt, uns vermutlich viel einleuchtender: *Ein neu Gebot gebe ich euch, dass ihr untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebt habet. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt. (Johannes 13, 34f)* Woran halten wir uns?

Dass ich gerade heute einen Gegentext Jesu zitiere, liegt wohl daran, dass ich eben mit dem Predigttext so meine Schwierig-

keiten habe. Weil ich sehr wohl merke, dass ich diesen Worten Jesu kaum entsprechen kann. Ich habe meine Familie lieb. Meine Frau. Meine drei Söhne. Und gerade an diesem Wochenende bin ich mit meinen Eltern und Geschwistern hier in Schwäbisch Hall zusammen, und wir freuen uns aneinander und an dem Austausch. Ich kann, ich will das nicht: hassen, die mir lieb und wert sind. Ich könnte das auch von meinem Glauben her nicht. Denn ich glaube, dass Gott uns mit den Familien in ein gutes Geflecht von Beziehungen gestellt hat, die wir gestalten sollen, als Menschen, als Christen, als Menschen vor ihm.

Es gibt vielleicht manche Situation in der Familie, da ist's einem zum Davonlaufen. Da hasst man vielleicht. Aber das meint Jesus wohl kaum. Und: da kann das frömmste Werk eine Flucht sein, eine Flucht vor dem, was jetzt eigentlich zu tun wäre: nämlich zu überlegen, wie Schritte aufeinander zu aussehen könnten, so dass wir wieder gut zusammenleben können. Erinnern kann ich in diesem Zusammenhang an Martin Luther, der hat gewettert gegen die frommen Wallfahrer seiner Zeit: „Nun geschieht es, dass einer nach Rom wallfahrtet und fünfzig, hundert, mehr oder weniger Gulden verzehrt, was ihm niemand geboten hat, und lässt sein Weib und Kind oder überhaupt seinen Nächsten daheim Not leiden ...“ Recht hat Luther, denke ich. Und lese noch dazu: „Er [Gott] hat aber geboten, dass ein Mann für seine Kinder Sorge und was dem Ehestand gebührt, dabei seinem Nächsten zu dienen und zu helfen.“ (M.L., An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520, Vorschlag 12).

Anders dagegen sehe ich manche Heiligen, z.B. Nikolaus von der Flüe alias Bruder Klaus aus der Schweiz; da habe ich ein ungutes Gefühl, wie der so seine Familie verlassen hat, aus Glaubensgründen. Manchmal bin ich sogar bei Petrus ein weing im Zweifel - obwohl ich natürlich zugeben muss, dass ich mir da kein Urteil erlauben kann. Da weiß man einfach zu wenig.

Kleine Beobachtung für Leute, die manches in der Bibel genau interessiert: Matthäus überliefert ja ganz ähnliche Worte Jesu als unser Bibeltext von Lukas. Aber bei Matthäus ist die Frau, der Ehepartner nicht genannt. Matthäus (10,37) schreibt: *Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.* Kommt das daher, dass es besonders gefährlich werden kann: wenn man auch noch Jesus selbst zitieren kann, wo jemand aus der Ehe ausbrechen will. Denn das ist ja klar: wo man so nahe zusammen lebt, da gibt es auch Spannungen. Manchmal gar Aggressivität. Es kostet manchmal große seelische Anstrengung, wieder aufeinander zu gehen. Aber in der Regel ist es richtig.

Bei Lukas setzt Jesus noch ein anderes drauf: *Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein.* Das kennen wir bei seelisch kranken Menschen: Selbsthass. Doch das kann Jesus wirklich nicht meinen.

Können wir dennoch hier den Schlüssel finden, was mit dem Wort „hassen“ gemeint ist? Deutlich ist, dass es nicht allein um Gefühle geht - ebenso wie wenn wir im Evangelium von der Liebe lesen. Es geht dabei um die grundsätzliche Einstellung, und um unser Tun. Und es geht um die Rangordnung, was uns wie wichtig ist im Leben. Dann erinnert dieses Wort Jesu daran, dass ein Leben mit ihm nicht alles einfacher macht. Oftmals sogar härter. Denn es geht darum, **das ganze Leben aus der Nachfolge Jesu zu begreifen**. Heißt: aus dem Vertrauen auf Gott, der unser Leben segnet, der etwas Gutes daraus macht, ob wir das gerade spüren oder auch nicht. In guten und harten Zeiten. Selbst wenn alles zerbricht - wie bei Jesus selber. Selbst wo es uns selber hart trifft. Oder dann auch, wo Wünsche und Hoffnungen offen bleiben, in den familiären Beziehungen. Wo große Spannungen entstehen oder gar Brüche geschehen - dass wir darin nicht unser Gottvertrauen in Frage stellen, uns

den Blick auf unseren Herrn nicht verstellen lassen. Und wo es gut und freundlich läuft, dass wir dies dankbar annehmen, uns aber auch nicht allein davon abhängig machen.

Immer wieder erlebe ich es in meiner Arbeit als Pfarrer, dass Menschen schwere Entwicklungen gerade in der Familie mit ihrem Glauben durchschreiten. Und dass der Glaube darin zu einem Halt wird. Wohl gemerkt: nicht als einfache Lösung. Mehr in dem Sinn, dass wir auch mit Klagen und schweren Erfahrungen zu unserem Herrn kommen können, es vor ihn bringen, und wohl wissen, es wird dadurch nicht oder nur sehr selten gelöst. Schweres bleibt schwer, auch für Christen.

Dann erinnern mich diese Worte Jesu auch daran, dass die Nachfolge Jesu mehr im Blick hat als die, die uns nahestehen. Mehr als die eigene Familie, Menschen wie wir. Es geht eben um mehr als um ein „Wir sind wir.“ Um deutlich zumachen, was ich meine, möchte ich aus den Richtlinien der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ vom Mai 1932 einige Zeilen lesen: „Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luthergeist und heidnischer Frömmigkeit entspricht. ... Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhalt zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. ...“ Merken Sie, welcher Geist diese Worte haben, so anders als das, was Jesus fordert? Mir ist es deutlich geworden: auch wenn ich die Familie nicht hassen kann und will, so möchte ich zumindest dies anerkennen: dass das Evangelium immer weiter greift als mein menschlicher Horizont, dass Gottes Liebe immer unendlich weiter reicht als die Menschen, die mir lieb und nahe sind.

Ich weiß nicht, ob ich mit meiner Deutung des Textes den scharfen Zahn stumpf gemacht habe. Denn das will ich nicht. Diese Formulierung „hassen“ bleibt für mich eine scharfe Kante, an der ich mich stoße, vielleicht verletze. Wir dürfen nicht am Evangelium herumschnippeln, bis es uns irgendwie passt.

Ich merke aber, dass das, was ich zu dem Text gesagt habe, schon viel fordert, und ich selber nicht sicher sagen kann, ob ich dem entsprechen kann. Also ob in den entscheidenden Augenblicken mein Glaube so groß sein wird. Die zwei Vergleiche in unserem Bibeltext - der vom Turmbau und der vorherigen Kalkulation ebenso wie der vom drohenden Krieg und der Überlegung, welche Möglichkeiten man bei realistischer Selbsteinschätzung hat - also diese beiden Vergleiche machen mir nicht gerade Mut. Ich muss dann an Petrus denken, der auch seinen Glauben viel stärker eingeschätzt hat, als er dann nachher einlösen konnte.

Unser Text macht deutlich, wie weitreichend Jesus die Nachfolge, das Christsein verstanden hat. Es geht um das Herz, um das ganze Leben.

Ja, manchmal macht mir das Angst. Obwohl ich andererseits wohl weiß, dass die Erfüllung des Lebens nur dort bei Jesus zu finden ist, und weil ich dies auch möchte. Aber ich kenne mich auch, mich und meine Grenzen, und ich weiß eben auch, dass ich ihm so ganz nicht entsprechen kann. Ich bin zu schwach.

Aber dann sehe ich auch, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist: er hat auch schwache Menschen in seine Nachfolge gerufen. Er hat sie stark gemacht. Und Versagen wurde nicht unter den Tisch gekehrt, sondern aufgearbeitet. Beispiel Petrus. Tröstlich mir auch das Wort Jesu, wenn er von der Verfolgungssituation spricht: „So nehmet nun zu Herzen, dass ihr nicht sorget, wie ihr euch verantworten sollt. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben ...“ (Lukas 21,14f). Er, Jesus, ist da, er macht uns stark. Das ist, was mir Mut macht, auch bei einem so schweren Text wie heute. Amen.

Pfarrer Hartmut Bullinger